

Predigt zu: Joh 2,1-11

Wie ich das Evangelium gelesen habe, war mein erster Gedanke – alle Mütter mögen mir das verzeihen – : typisch Mutter!

Da kümmert Maria sich um Sachen, die sie eigentlich nichts angehen (nämlich, dass der Wein ausgeht), da übergeht sie Jesu Einwand, dass seine Zeit noch nicht gekommen ist einfach und bringt ihn so dazu, etwas zu tun, wozu er eigentlich noch nicht bereit ist.

Da hab ich etwas wiederentdeckt, was mir aus meiner Geschichte auch nicht fremd ist: dass andere wussten, was ich tun soll, was gut für mich ist, dass ich mich zu etwas gedrängt gefühlt habe ... Das ist eine Erfahrung, die wahrscheinlich die meisten von uns immer wieder einmal gemacht haben und nicht nur mit unseren Eltern.

Doch als ordentliche Feministin hab ich mir dann gedacht: Das kann doch nicht alles sein, was du über Mütter und ihre Qualitäten denkst. Und als nächstes sind mir dann die Mailänder Philosophinnen eingefallen, die davon sprechen, dass jede Frau eine Mutter braucht (und das muss nicht eine leibliche sein), um „groß zu werden“. Und dieses Großwerden ist in einem sehr umfassenden Sinn gemeint.

Und siehe da: Eigentlich kann man die Bibelstelle auch so lesen: Vielleicht war es der Anstoß, den Jesus gebraucht hat, die Ermutigung, die notwendig war, dass er erstmals etwas tat, was wir als „Wunder“ bezeichnen. Vielleicht hat er es gebraucht, dass seine Mutter daran geglaubt hat, ihm zugetraut hat, dass er in dieser Situation etwas tun kann.

Denn auch das kenne ich: dass ich es brauche, dass andere an mich glauben, mir etwas zutrauen, was ich mir vielleicht noch nicht zutraue, dass andere in mir Fähigkeiten entdecken und sie mir zusagen, die ich selbst noch nicht sehen kann.

Mutter sein kann dann heißen: Die Entwicklung eines Menschen zu begleiten und zu fördern. Zu erkennen, was in einem Menschen angelegt ist, und ihm oder ihr helfen, es selbst auch zu entdecken und sich zuzutrauen, es auch aus-zuprobieren.

Und es heißt auch, das Kind für etwas ganz besonderes halten. Eric Emmanuel Schmitt schreibt in einem seiner Bücher, dass jedes Kind, das sich geliebt erlebt, sich in seinen ersten Jahren in gewisser Weise für göttlich hält. In dem Sinn, dass es sich alles zutraut, dass es meint ein Recht auf alles zu haben, sich um-sorgt, geschützt, anerkannt weiß.

Es bleibt uns nicht erspart, dass wir Laufe des Lebens sehr eindrücklich erleben, wo unsere Grenzen sind, aber im besten Fall bleibt uns ein Rest dieses Glaubens erhalten.

Natürlich waren unsere Mütter, unsere Eltern oft nicht imstande, uns so zu sehen, wie wir wirklich sind, sondern haben versucht, uns zu den Kindern zu machen, die sie gerne haben wollten. Oft haben sie unser Tempo, unseren Rhythmus, unsere Eigenarten nicht respektiert. Aber ganz offensichtlich haben sie uns immer wieder auch ermutigt, gefördert, uns etwas zugetraut, denn sonst hätten wir nicht all das gelernt, was wir können.

Und erwachsen werden heißt für mich auch, dass ich für mich selbst Verantwortung übernehme und mir Menschen suche, die für mich Mütter in diesem Sinn werden können. Menschen, die uns helfen, mehr die zu werden, die wir eigentlich sind. Ich bin im Laufe meines Lebens etlichen Frauen und auch einigen Männern begegnet, die in diesem Sinn Mütter und Väter für mich geworden sind.

Und vielleicht gerade weil ich selbst keine Kinder habe, finde ich es sehr schön, dass ich auch in diesem Sinn Mutter für Menschen geworden bin. Dass ich in der Begleitung manchmal zu derjenigen werde, die einer Frau hilft, etwas in sich zu entdecken, anzuschauen, etwas zu leben, das sie sich bisher nicht getraut hat.

Das geschieht dann, wenn wir einander Autorität geben, wenn wir anerkennen und benennen, dass ich von jemand anderem etwas brauche, etwas lernen kann. Und wenn der- oder diejenige dies dann nicht voll Bescheidenheit abtut, sondern diese Autorität auch nimmt und so für den/die Andere so Mutter wird oder Lehrerin oder geistliche Begleiterin.

Und es wichtig für uns, denn nur wenn wir Menschen finden, die uns helfen an uns selbst zu glauben, die uns erlauben, uns etwas zuzutrauen, dann können wir vielleicht ein bisschen leichter dem trauen, was uns in der Lesung zugesagt ist: nämlich, dass die göttliche Geistkraft nicht nur Jesus befähigt hat zu heilen, zu prophezeien, von Gott zu erzählen, sondern dass sie auch jedem und jeder von uns solche Gaben gegeben sind.

Denn das find ich schon ziemlich stark, was uns da zugesagt wird. Ich merke immer wieder dass sich das schön anhört, aber was davon traue ich mir und traue ich anderen denn wirklich zu?

Ich bin ganz überzeugt, dass wir sehr viel mehr könnten, als wir für möglich halten.

Wäre schade, wenn wir nicht noch einiges davon entdecken und leben würden. Schade für uns, schade für die anderen, schade für die Welt.